

liche Schwierigkeit. Endliches Erkennen ist wesentlich Vergleichen mit anderem und kann darum nie dem Ansich des Erkannten gleichkommen, sondern sich ihm immer nur annähern. Es wird also zu einer unendlichen Bewegung der Annäherung an das Absolute, das zugleich Maximum und Minimum und daher unvergleichlich ist, *coincidentia oppositorum*. In dieser nichtwissenden Bewegung des Wissens, *docta ignorantia*, faßt das Erkennen Gott im Bild, Bild hier verstanden nicht als Abbildung, sondern als sichtbare Darstellung eines Unsichtbaren. Die Welt ist die *explicatio* Gottes, Einheit von Vielheit, und als solche Einheit Darstellung Gottes. Ihre eigentliche Einheit erreicht sie aber wesentlich im Menschen, der alle Vielheit zur Einheit zusammenbringt. Die *mens* ist unendliche Einheit des Seinkönnens, wie Gott die unendliche Einheit des Seins. Nun aber ist die Zahl Einheit des Mannigfaltigen. Darum ist sie selbst Ausfluß und Selbstvollzug der *mens*, die ein unaufhörliches zahlenbildendes Zählen ist. In den Zahlen erscheint ihr Wesen ängstlich. Der Mensch ist wesentlich Sehnsucht nach der unerreichbaren Erkenntnis des Seins. Er tritt so in die Mitte zwischen Gott und Welt; für beide ist er wesentlich. Es braucht dann nur der nur ängstlich erkennbare Gott ganz zu entschwinden, so ist der Mensch der absolute, in sich gründende Mittelpunkt, der nun seine Erkenntnis nicht mehr durch anderes, sondern durch sie und an ihr selbst sichern muß. Dieser Schritt wird von Descartes vollzogen. Eine solche Erkenntnis wird aber notwendig zu einer messenden und verfügenden Erkenntnis in einem endlosen Vollzug. In der vorliegenden Darstellung wird die Einheit und Geschlossenheit der Philosophie des Cusanus ganz deutlich.

A. Brunner SJ

Philosophie

Kant und die Scholastik heute. Hrsg. von Johannes B. Lotz SJ (Band I der Pullacher Philosophischen Forschungen). (274 S.) München 1955. Verlag Berchmanskolleg. Geb. DM 16,—.

Dieser erste Band der „Pullacher Philosophischen Forschungen“ stellt mit Recht das Verhältnis zu Kant an die Spitze der zu behandelnden Themen. Kant steht am Eingang einer neuen philosophischen Epoche, und es ist wichtig zu erfahren, in welchen Bahnen sich heute die scholastische Auseinandersetzung mit ihm bewegt. Da haben uns alle fünf Aufsätze Wichtiges zu sagen. Joseph de Vries SJ: Kantische und thomistische Erkenntnistheorie. Walter Brugger SJ: Das Unbedingte in Kants Kritik der reinen Vernunft. Johannes B. Lotz SJ:

Die transzendente Methode in Kants „Kritik der reinen Vernunft“ und in der Scholastik. Josef Schmucker: Der Formalismus und die materialen Zweckprinzipien in der Ethik Kants. Emerich Coreth SJ: Heidegger und Kant.

Noch vor 50 Jahren schien es zwischen kantischer und scholastischer Philosophie nichts als unbedingte und unbeschränkte Gegnerschaft zu geben. Heute sieht man auch die andere Seite: das Gemeinsame. Als den schärfsten Gegensatz hat man immer den bezeichnet, daß das System des Königsberger Weisen Subjektsphilosophie, genauer Philosophie der Subjektivität und deswegen dem Sein zu verschlossen sei, während die *philosophia perennis* umgekehrt auf das Objekt, den Gegenstand, das Seiende und das in ihm sich offenbarende Sein schlechthin ausgerichtet sei. Was nun in den vorliegenden Aufsätzen herausgearbeitet wird, ist die Feststellung, wie wertvoll, ja geradezu entscheidend die Rolle einer Subjektsphilosophie für die Begründung und den Aufbau einer objektiven Seinslehre ist.

Nun hat man in erkenntnistheoretischer Hinsicht auf scholastischer Seite schon seit geraumer Zeit zugegeben, daß eine erfolgreiche Lösung des kritischen Problems an das Selbstbewußtsein des Menschen und die inneren Gegebenheiten anknüpfen müsse. Aber war die hier vorliegende Notwendigkeit nicht vielleicht nur taktisch, methodologisch, ein für den kritischen Aufweis unserer Fähigkeit, Wahres zu erkennen, notwendiger Umweg, der für die Metaphysik nicht unmittelbar belangvoll war?

Das Neuartige in den vorliegenden Studien liegt nun darin, daß sie eine entscheidende Bedeutung der Subjektivität auch für die Ontologie selbst behaupten und dartun. Die bisherige, vorwiegend objektive Methode in der Begründung der Ontologie muß durch die subjektive ergänzt werden (41ff.), ja sie hat in gewisser Hinsicht den Vorrang (114). Der Gegensatz: subjektive — objektive Methode der Erkenntnis- und Seinsbegründung erwächst daraus, daß Kant nicht bis zum innersten Grunde des Subjekts zurückgegangen ist, dorthin, wo das Subjektive als solches objektiv wird, seinhaft. Die Mitte der apriorischen Struktur des Subjekts ist das Sein.

Das Kernstück der transzendentalen Untersuchungen und Untersuchungsergebnisse bildet die transzendente Apperzeption, wo Kant die Einheit des Ichs „als die oberste Möglichkeitsbedingung des Verstandes und aller Erkenntnis“ (71) entdeckt. Leider bricht er hier ab und verfehlt so die vorkategoriale Tiefe der Subjektivität, wo das Sein unbezweifelbar aufleuchtet. Dieses begründende Innewerden des Seins ist zwar keine Anschauung, weil das Ich nur in den Akten gegeben ist, aber

doch ein Denken, in dem Sein wirklich erreicht wird. Freilich wird man nicht umhin können, dieses ursprüngliche Innewerden von Sein als eine Art Intuition aufzufassen. Was nützt, ist also tiefer als Kant in die Gründe der Subjektivität hinabzusteigen; dann wird sein ganzes System umgestülpt und seine transzendente Methode zur fundamentalontologischen werden, für die wir bei Thomas sehr entwicklungsfähige Ansätze finden.

Unter den heutigen nichtscholastischen Philosophen ist es vor allem Heidegger, der bis zu einem gewissen Grade diese Vertiefung der Kantischen Fragestellung vollzogen hat. Er fällt freilich wieder hinter Kant zurück, insofern das Sein, das sich im Menschen lichtet, von der Zeitlichkeit und Endlichkeit des Menschen durchtränkt und bis in sein Wesen verzeitlicht und verendlicht wird.

Demgegenüber ist das Anliegen der Scholastik herausgestellt: „Daß das menschliche Denken wesentlich den Bereich des zeitlichen und endlichen Seins übersteigt, wenn auch als Gegenstand immer nur endliches Seiendes in einem zeitlichen Jetzt erscheint und wenn auch der Denkvollzug des Menschen . . . in ein zeitliches Jetzt gebunden bleibt“ (252).

Was de Vries, Lotz, Brugger und Coreth für Erkenntnislehre und Fundamentalontologie aufweisen, leistet Schmucker für die Ethik: Die Neubewertung Kants.

Es ist keine Frage, daß die vorliegenden gründlichen Studien noch keine abschließenden Ergebnisse bieten können. Aber die Diskussion ist auf einer neuen Grundlage begonnen und wird hoffentlich fortgesetzt werden.

G. F. Klenk SJ

Hengstenberg, Hans Eduard: Philosophische Anthropologie. (396 S.) Stuttgart 1957, W. Kohlhammer. Broschiert DM 24,—.

Der Mensch ist vor allem als das zur Sachlichkeit fähige Wesen gekennzeichnet. Weiter kann und muß er sich für ein sachliches oder unsachliches Verhalten entscheiden, und zwar durch eine Vorentscheidung, die vor den einzelnen Entscheidungen zu konkreten Handlungen und auch vor dem gegenständlichen Bewußtsein liegt. Der Mensch erfaßt nicht nur die augenblickliche Situation wie das Tier, sondern hebt aus dem Geschehen Beständigkeiten heraus. Er stellt ferner notwendig die Sinnfrage. Dazu kommt, daß er ein leibhaftes Wesen ist. Schließlich ist er ein gemeinschaftsfähiges und gemeinschaftsgebundenes Wesen. Aus diesen phänomenologisch gegebenen Besonderheiten des Menschen, die im ersten Teil eingehend entwickelt werden, ziehen die weiteren Teile die metaphysischen Folgerungen. Zuerst gibt der Vf. eine Metaphysik des Geistes. Er unterscheidet Akt, Geist

und Selbst. Der Akt ist auf Wesenheit gerichtet und ist die Einheit von Erkennen, Wollen und Fühlen. Der Geist ist die einfache Grundlage der Akte; er besitzt eine den Akten vorgängige Bewegung auf die Allheit der Seienden hin. Das Selbst schließlich ist die Einheit der bis zu dem jeweiligen Zeitpunkt realisierten Akte. Der dritte Teil bringt eine Metaphysik der Leiblichkeit. Der Leib ist eine unselbständige Ganzheit. Da diese nur vom Geiste vollendet wird, ist der menschliche Leib etwas wesentlich anderes als der Tierleib. Er ist Ausdruck, Wort des Geistes. Allerdings läßt ihm der Geist, indem er ihn zum menschlichen Leib macht und über das bloß Biologische erhebt, doch eine gewisse Selbständigkeit. Daraus erklärt sich das „Chthonische“, dieses Eigenwillige an Sympathien, Gefühlsfärbungen, Verlockendem oder Erschreckendem, das ohne den Geist nicht wäre und sich doch ihm entgegenstellen kann. Zum Bereich des Vitalen gehört auch das Ich, gemeint ist das vordergründige, auf die Lebensbehauptung gerichtete Ich. Schließlich behandelt der vierte Teil die menschliche Ganzheit. Diese wird über den Hiatus von Geist und Leib hinweg durch das Personalitätsprinzip gestiftet. Die Person ist von Anfang an da und bleibt doch zugleich aufgegeben: Der Mensch ist immer Person; aber er soll seine Persönlichkeit entwickeln. Im Personalitätsprinzip sieht der Vf. ein eigenes Prinzip neben dem Geist und dem Leben, aber nicht gesondert von diesem, sondern die Einheit konstituierend. H. sucht nämlich den Reichtum besonders des geistigen Seins dadurch zu erklären, daß verschiedene Realprinzipien sich gegenseitig so durchdringen und durchformen, daß daraus eine positive Einheit entsteht. Hier könnte man fragen, ob die Vielheit der Vermögen und Kräfte, die wir dem Geistigen zuschreiben müssen, nicht aus der Aufsplitterung der einheitlichen Geistigkeit durch die Sinnlichkeit entsteht. Man kann auch daran zweifeln, ob das Wort „Wesen“ gut gewählt ist, wenn gesagt wird, der Geist erfasse das jeweilige Wesen der Seienden und die einzelnen Menschen unterschieden sich nicht wie die Tiere einer Art, sondern wesentlich. Im ersten Fall genügte wohl, daß der Mensch als Geistwesen die Wirklichkeit in ihrem jeweiligen Ansichsein zu erfassen fähig ist; allerdings nicht bei allen Seinsstufen in gleichem Maße. Im zweiten Fall wird die Bedeutung von Wesen überhaupt fraglich. Was Wesen ist, ist klar bei den vom Menschen hergestellten Kulturdingen. Mit den von hier entstammenden Kategorien hat man versucht, das dunkle Problem der biologischen Arten, die scharf gegeneinander abgegrenzt sind und sich in den einzelnen Tieren und Pflanzen verwirklichen, zu lösen. Man kann wohl nicht sagen, daß der